

Erfahrungs- und Tätigkeitsbericht

vom 28.12.2021

STEPHAN IN OSWIECIM 2021/2022

Drei Monate sind es nun her, dass ich hier in Oswiecim ankam. Wenn ich mich zurückerinnere, haben mich persönlich die ersten Wochen gefordert und bis heute auch viel an Eindrücken hinterlassen. Die Begegnungen mit Schicksalen, die Zusammenarbeit mit dem Zentrum, die Arbeit mit den ankommenden Touristen aus den verschiedensten Teilen Deutschlands und der Welt standen im Mittelpunkt meiner Arbeit.



All das war obligatorisch in meiner Tätigkeit hier in Oswiecim, dennoch habe ich es auch als persönliche Herausforderung an mich gesehen. Nicht nur, dass man sich zunächst einmal zurechtfinden muss, es ist auch die besondere Vergangenheit dieser Stadt, die für mich eine Herausforderung darstellte. Wie geht man am besten mit der lokalen Vergangenheit um? Und das auch noch als Deutscher? Um diese Frage überhaupt richtig erfassen zu können, habe ich mich nach meiner Ankunft sofort zum Marktplatz aufgemacht.

Ich war gespannt was ich sehen würde. Ein Mahnmal an die Vergangenheit? Eine große Statue? Nichts dergleichen. Das erste, was mir sofort ins Auge fiel, waren spielende Kinder und lachende Bewohner der Stadt. Ich war etwas perplex, da ich mir doch einen Ort der Trauer vorgestellt hatte, aber was ich vorfand war Leben. Und dieses Gefühl, was ich empfand, kann ich bis heute nicht genau beschreiben. Eine gewisse Spannung zwischen Neugier und Verwirrung, Ablehnung und Akzeptanz war immer da. Dieses Gefühl kann, so denke ich, auch nicht genau wiedergegeben werden, weil jeder ankommende Besucher seine eigene Erfahrung macht und diese Spannung in seinem eigenen Erleben findet. Lachen an einem Ort der Trauer. Den richtigen Umgang dafür zu finden, hat etwas Zeit gebraucht.

Zuerst habe ich Lebendigkeit an diesem Ort als etwas Unnatürliches oder sogar Pietätloses gesehen, aber mit etwas Zeit und eigener Auseinandersetzung mit dem eigenen Erleben habe ich für mich persönlich ein Fazit gezogen. Auch Freude ist nicht etwas, was man ausschließen sollte an einem Ort der Trauer, sondern sie ist eher etwas, was man als Lebendigkeit willkommen heißen soll. Sie zeugt von Stärke und Hoffnung, dass das Leben an diesem Ort nicht aufgehört hat. Es hat mir auch geholfen, mit den örtlichen Einwohnern darüber zu sprechen. Sie haben mir gezeigt, dass man sich nicht von der Vergangenheit vereinnahmen lässt und sich versteckt, sondern eher, dass man sich zeigt und somit den Opfern, die an diesem Ort ihr Leben lassen mussten, wahren Respekt und Würde zurückgibt.

Zunächst durfte ich eine persönliche Besichtigung im Stammlager von Oswiecim machen. Auch nach 4 Stunden Besichtigung war es für mich nicht ausreichend, wirklich alles zu sehen und zu erfahren. Hier hat sich mir gezeigt, dass der Holocaust ein so umfassendes Thema ist, das einen nicht nur stundenlang beschäftigen kann, sondern über Monate hinweg. Lektüren und Gespräche mit Zeitzeugen haben mir ein breiteres Spektrum davon gegeben, was damals während des Holocausts passiert ist. An ein Gespräch kann ich mich besonders gut erinnern: Frau Zdzislawia Wlodarczyk hat als Kind das Stammlager Auschwitz erlebt. Sie beschrieb die Atmosphäre als kalt und herzlos, was erstaunlich ist für ein Kind, wie ich finde. Normal sehen Kinder die Welt viel bunter und fröhlicher als allgemein hingegen Erwachsene. Ich habe sie daraufhin gefragt, ob anfangs die unschuldige Wahrnehmung als Kind sie beschützt hat vor den realen Grausamkeiten oder ob sie sich die Entscheidung genommen hat, ihre Kindheit aufzugeben und sich erwachsen zu verhalten. Sie brauchte nicht lange zu überlegen und sagte mir, dass es nichts dergleichen war. Ihr Überlebensinstinkt habe sie übernommen und ihr habe man die gesamte Menschlichkeit entrisen. Ihre Beschreibung sitzt mir immer noch tief in den Knochen und ich habe allmählich besser verstanden, was Auschwitz bedeutet. Mit Besuchern im Zentrum darüber zu reden und sich auszutauschen ist ein wichtiger Grundstein, den man sich legt, um sein Wahrnehmungsspektrum über die Geschehnisse zu erweitern, aber auch um nicht alleine in der Auseinandersetzung dazustehen.

Eine Gruppe aus den USA habe ich während ihres Aufenthalts begleitet. Sie haben mich zu einigen Dingen gefragt und haben meine Perspektive als Deutschen mit denen aus der amerikanischen Perspektive verglichen. Ein interessantes Gespräch, an das ich mich gerne erinnere. Darauf haben sie eine Messe gehalten, an der ich teilnahm, was zu einem schönen gemeinsamen Abschluss zu dieser Begegnung beigetragen hat.

Im Oktober habe ich mit anderen Freiwilligen im Ort auf dem Platz der alten Synagoge Blumenzwiebeln eingepflanzt, die im Frühjahr erblühen sollen. Die Blumen stehen nicht nur für Hoffnung, sondern auch für das damalige aufblühende jüdische Leben in der Stadt, das einen großen Beitrag zur Stadtentwicklung, aber auch zum kulturellen Leben geleistet hat. Das Einpflanzen der Blumenzwiebeln und Umgraben hat uns als Freiwillige enger zusammengebracht und uns das Gefühl gegeben, dass wir der Last der Grausamkeit mit unserem Wirken etwas hoffnungsvolles und ehrenvolles an die ehemalige jüdische Bevölkerung entgegenbringen.

Nach all meinen Arbeiten im Haus, der Bibliothek, der Rezeption, im Speisesaal usw. fand am Jahresende die obligatorische Weiterbildungswoche der Freiwilligen in Polen statt, an der ich natürlich teilnahm. Diese Konferenz fand in Bildschirmsitzung statt, nicht das Beste, aber es war trotzdem erfolgreich. Leider erwischte mich im derzeitigen Hochrisikogebiet Polen zum Schluss des Jahres das Corona-Virus, was mir über eine Woche Quarantäne einbrachte. Insgesamt war dies eine sehr unangenehme Erfahrung.



Ich konnte die Quarantäne dank der unermüdlichen Fürsorge der Kollegen – allen voran Pfarrer Manfred Deselaers und Frau Beata Seres – einigermaßen überstehen.

Dafür danke ich allen sehr!

Abschlussbericht

Nach einer langen Pause, bedingt durch die Situation der Corona-Pandemie, kamen allmählich immer mehr Gruppen in das Zentrum für Dialog und Gebet. Das Gefühl, wieder unter Menschen zu sein, hatte doch etwas Befreiendes. In der Zwischenzeit hatte ich mich noch intensiver mit der Geschichte Polens, dem Holocaust und letztlich auch mir selbst beschäftigt.

Dass es doch dann endlich zu einem Gedankenaustausch mit Schul- und Erwachsenengruppen kam, war ein Ergebnis von dem, was ich selbst gelernt und erlebt habe. Der 24. Februar 2022, der Beginn des Ukraine-Krieges, hat nicht nur die Politik z.B. in Polen verändert, sondern auch die Menschen. Ich konnte beobachten, wie zahlreiche Menschen hilfsbereit in den ersten Stunden des Konfliktes waren. Die Autobahn A4 in Polen wurde täglich von Kleintransportern aus allen möglichen Ländern der EU befahren, um Hilfe für die sich auf der Flucht befindenden Menschen zu bringen. Menschen, die selbst persönlich nichts mit dem Krieg zu tun haben, machen sich auf dem Weg, um bedingungslose Hilfe zu leisten. Dieses Bild hat mich sehr beeindruckt...

Ich erinnere mich an die alten Frauen am Bahnhof von Krakau, die mit dem Zug aus Przemysl angereist kamen. Alles, was sie an Besitz hatten, passte gerade in eine Einkaufstüte und das, was sie am Leib trugen. Später war ich es auch selbst, der die Familie meines Halbbruders, die in der Ukraine lebt, an der ukrainischen Grenze mit dem Auto abgeholt hat. Zur selben Zeit nahm unser Zentrum für Dialog und Gebet geflüchtete Familien aus der

Ukraine auf. Es war anfangs nicht leicht, mit der neuen Situation angemessen umzugehen. Ich habe durch meine Russischkenntnisse einige Sprachbarrieren zwischen dem Zentrum für Dialog und Gebet und den Geflüchteten überwinden können und einigen Geflüchteten geholfen, sich im neuen Alltag zurechtzufinden. Jeder im Zentrum hat seinen Beitrag dazu geleistet, den Menschen helfen zu können. Ich konnte mit Menschen persönlich reden, die den Krieg und die Flucht erlebt hatten. Einige haben ihren Weg gefunden in Polen Fuß zu fassen und ein neues Leben zu beginnen.

Andere sind länger geblieben und waren noch auf der Suche. Einige sind später in sichere Gebiete der Ukraine zurückgekehrt. Doch alle verband das Heimweh und die Unsicherheit über die eigene Zukunft.

Am Tag zur Erinnerung an den ersten Gefangenen-transport nach Auschwitz im Juni fand ein Gedenktag statt. Pater Manfred Deselaers und ich gingen zusammen zum übriggebliebenen Waggon, der als Mahnzeichen dort steht, um an die Opfer zu erinnern. Die damit verbundene Kranzniederlegung hat für mich selbst nochmal einen Impuls gegeben, das Schicksal der Gefangenen besser verstehen zu können.

Am 9. August, also im letzten Monat meines Aufenthaltes als Freiwilliger in Oswiecim, fand der Gedenktag an Edith Stein statt. Der Anlass fand im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau statt und Kamerateams haben sich auf den Aufenthalt der ankommenden Menschen vorbereitet. An diesem Tag haben viele Menschen teilgenommen wie zum Beispiel eine große Studentengruppe aus Polen, Geistliche aus vielen Ländern wie z.B. Kardinal Michael Czerny aus Kanada, mit dem ich über den Anlass des Gedenktages gesprochen habe, und zahlreiche Journalisten. Das Gefühl mit Menschen aus verschiedenen Ländern, Altersgruppen, Kulturen etc. zusammen an einem Ort zu sein, um dort zu gedenken, war ein unglaubliches Gefühl von Stärke und Einheit.

Meine letzte Stadtführung in Oswiecim erzeugte in mir unterschiedliche Gefühle. Das Gefühl, dass mein Aufenthalt hier zu Ende geht und andererseits, dass etwas Neues bevorsteht. Ich habe nach der Führung ein Abschlussfoto gemacht und dieses wichtige Kapitel in meinem Leben abgeschlossen. Die Erfahrungen, Eindrücke und neuen Erkenntnisse während meines Aufenthaltes waren für mich einmalig. Trotz der Höhen und Tiefen meiner Erlebnisse dort bin ich sehr dankbar für das, was ich erleben konnte.

Ich möchte mich daher bei jeder Person bedanken, die mich auf meinem Weg dort begleitet und unterstützt hat.

